



53. Ordentliche Hauptversammlung  
der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.  
Halle/Saale, Festversammlung 14. Juni 2002

Ansprache des Präsidenten Peter Gruss

---

## **Die Max-Planck-Gesellschaft: Kreative Forschung braucht Förderung und Freiräume**

Anrede

Diese Kette ist das Zeichen der Verantwortung für die Max-Planck-Gesellschaft. Ich gestehe, dass ich mich bisher immer gegen Halsketten gewehrt habe, übrigens erfolgreich. Aber diese Kette ist etwas ganz Besonderes.

Im Zentrum ist in weißem Onyx die Beschützerin der Wissenschaften und Künste abgebildet - Minerva. Neben Minerva sind auf zehn Plaketten die Namen und Amtsperioden meiner Vorgänger eingraviert. Mit jedem weiteren Präsidenten wird die Kette also länger. Das Kriterium "Körpergröße" scheint demnach für zukünftige Präsidenten nicht ganz unbedeutend zu werden!

Meine Vorgänger in diesem Amt haben wesentlichen Anteil daran, dass die Max-Planck-Gesellschaft heute eine in der ganzen Welt angesehene Institution ist, deren Name für herausragende Grundlagenforschung steht. Viele meiner Vorgänger haben anlässlich ihrer Amtseinführung aber nicht nur Freude, sondern auch Zweifel ausgedrückt: Da war die Besorgnis, ob sie der Verantwortung gerecht werden würden; da waren Sorgen, welche die Max-Planck-Gesellschaft zum jeweiligen Zeitpunkt betrafen. Und da war der Rückzug aus der eigenen Forschung, für die sie sich alle so sehr eingesetzt hatten. In meinem Fall ist es für lange Jahre der Abschied von der Entwicklungs- und Zellbiologie, einem fantastischen Forschungsgebiet, das übrigens auch die konzeptionelle Basis für Gewebe- bzw. Organersatztherapien bilden wird. Jedenfalls scheint auch mir eine kritische Selbstbefragung nicht nur zulässig, sondern angebracht. Ich gebe meine wissenschaftliche Arbeit in Göttingen nicht leichten Herzens auf. Aber ich gebe sie in dem Bewusstsein auf, dass die von mir initiierte Forschung dort in guten Händen liegt. In den vergangenen Jahren habe ich mich in verschiedenen Funktionen für die Max-Planck-Gesellschaft und andere Organisationen eingesetzt und konnte dabei feststellen, dass mir die Arbeit als Homo investigans politicus ebenfalls Freude bereitet.

Mit der Übernahme dieses Amtes darf ich mich in eine Kette herausragender Persönlichkeiten einreihen. Dies ist eine besondere Ehre und eine besondere Verpflichtung zugleich. Jeder meiner Vorgänger konnte auf dem Wirken seines Vorgängers aufbauen, konnte auf dessen Unterstützung und Rat vertrauen und musste doch zugleich seinen eigenen, unverwechselbaren Weg gehen. Es ist mir daher ein großes Anliegen, Ihnen, Herr Markl, meinen ganz persönlichen Dank zu sagen.



Lieber Herr Markl,

in meiner Zeit als Student an der TU Darmstadt habe ich Sie als ausgezeichneten Hochschullehrer und Wissenschaftler kennen gelernt. Viele Ihrer Arbeiten an Wirbellosen sind Klassiker in der Verhaltens- und Sinnesphysiologie. Schon damals - und Sie waren einer der jüngsten Lehrstuhlinhaber - haben Sie uns Studenten begeistert: mit Ihrer Rhetorik, Ihrer Motivationskraft und Ihrer Art, Forschung zu vermitteln. Ich bin froh, dass ich das Glück hatte, von Ihnen unterrichtet zu werden.

Ich danke Ihnen auch dafür, wie Sie den Amtswechsel vollzogen haben. Das war vorbildlich. Sie haben mich in den letzten sieben Monaten zu allen wichtigen Sitzungen hinzugezogen. So konnte ich früh in die Amtsgeschäfte Einblick nehmen und bereits bei Prozessen mitwirken, die über Ihre Amtszeit hinausgehen. Ich hoffe sehr, dass ich auch in Zukunft auf Ihren Rat zählen darf. Ich habe mich sehr über Ihre Ernennung zum auswärtigen Mitglied der Royal Society sowie über Ihre gestrige Ernennung zum Ehrenmitglied der Max-Planck-Gesellschaft gefreut - sicherlich ein Grund mehr, dass Sie der Gesellschaft eng verbunden bleiben werden.

Ihren Leistungen für die Max-Planck-Gesellschaft gilt unsere große Anerkennung.

Es war kein leichtes Erbe, das Sie antraten. Bedingt durch das förderale Konsolidierungsprogramm, mussten Sie vor allem zu Beginn Ihrer Amtszeit tiefe Einschnitte vornehmen. Sie haben diese Aufgabe wahrgenommen und pointiert Ihre Position vertreten. Sie haben dabei Weitblick und Führungsstärke gezeigt, aber immer war deutlich: Es ging Ihnen nie um eine persönliche Auseinandersetzung, sondern um die Weiterentwicklung der Max-Planck-Gesellschaft. Der zum Teil schmerzhaften Reduktion im Westen steht eine eindrucksvolle Bilanz von Neugründungen und Berufungen im Osten gegenüber. Der von Ihrem Vorgänger im Amt, Herrn Zacher, begonnene "Aufbau Ost" wurde unter Ihrer Führung erfolgreich zum Abschluss gebracht; am Dienstag erst haben wir hier in Halle die Einweihung des Max-Planck-Instituts für ethnologische Forschung gefeiert. Insgesamt hat sich in den vergangenen sechs Jahren eine umfassende Erneuerung und Verjüngung der Wissenschaftlichen Mitglieder vollzogen. Dies ist eine wahrhaft eindrucksvolle Bilanz.

In der Zusammenarbeit mit den Universitäten haben Sie neue Programme konzipiert und etabliert. Die Forschungsprospektion haben Sie nachhaltig gestärkt und mit Max-Planck 2000+ auch nach außen hin sichtbar gemacht. Diese Anstrengungen haben im politischen Raum Wirkung gezeigt und das Vertrauen in die Max-Planck-Gesellschaft gestärkt.

Besonders würdigen möchte ich auch Ihr Bekenntnis zur historischen Verantwortung der Max-Planck-Gesellschaft für die Schuld, die eine Reihe von damals an Kaiser-Wilhelm-Instituten tätigen Wissenschaftlern auf sich geladen hat. Wie Sie zu Recht ausführten, rechtfertigt kein Forschungsziel die Missachtung von Menschenwürde und Menschenrechten. Diesen Punkt haben Sie in Ihrer eindrucksvollen Rede über "Freiheit, Verantwortung, Menschenwürde" anlässlich der Hauptversammlung 2001 in Berlin noch einmal aufgegriffen und die Freiheit und Verantwortung der Forschung als integralen Ausdruck unserer Menschenwürde akzentuiert. Dem widerspricht auch nicht Ihr Einsatz für die Forschung an und mit humanen embryonalen Stammzellen, wenn medizinisch-therapeutische Forschungsziele im Vordergrund stehen.



Zusammengefasst: "Als Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, aber ich denke nicht nur dort, haben Sie richtig Großes bewirkt." Diese Ansicht teile ich mit keinem Geringeren als Herrn Bundeskanzler Schröder. Von ihm stammt dieses Zitat.

In meinen Dank einschließen möchte ich dabei ausdrücklich auch Ihre Vizepräsidenten, die Herren Frowein, Hahlbrock, Stock, von Kuenheim und Wegner, die diese zusätzliche Aufgabe zum Wohle der Max-Planck-Gesellschaft übernommen hatten.

An dieser Stelle erinnere ich in Dankbarkeit auch an Herrn Tyll Necker und Herrn Franz Emanuel Weinert, die sich beide auf unterschiedliche Weise über viele Jahre hinweg aktiv in verschiedenen Funktionen für die Belange der Max-Planck-Gesellschaft eingesetzt haben und die beide im vergangenen Jahr verstorben sind.

Herr Markl, gestatten Sie mir nun ein Wort an Ihre Frau.

Liebe Frau Markl, auch Ihnen sind wir zu großem Dank verpflichtet. Bestimmt haben Sie sich manchmal gewünscht, Ihr Mann hätte vor 6 Jahren die ihm angetragene Rektorsratsaufgabe in Konstanz angenommen und Sie hätten ein geregelteres Familienleben führen können. Zusätzlich zu Ihrer Berufstätigkeit haben Sie die Zeit und Energie gefunden, Ihren Mann und auch die Gesellschaft zu unterstützen. Für dieses Engagement möchte ich Ihnen im Namen der Max-Planck-Gesellschaft ganz herzlich danken.

Nun stehe ich hier in Amt und Würden und möchte meinen Dank an all diejenigen richten, die dazu beigetragen haben.

Zuallererst sind die Mitglieder des Senats zu nennen, und ich freue mich über das Vertrauen, das sie mir entgegenbringen. Mein besonderer Dank geht an die früheren Präsidenten Reimar Lüst, Heinz Staab und Hans Zacher, die mir durch ihren Zuspruch und ihre Begeisterung für unsere Forschung Mut und Stärke gegeben haben. Ich möchte auch all denen danken, die mir Gutes gewünscht haben und bereit sind, mich zu unterstützen. Sie alle - Kollegen, Mitarbeiter, Fördernde Mitglieder und Freunde der Max-Planck-Gesellschaft sowie all die anderen, denen die Entwicklung der Forschung in unserem Land am Herzen liegt -, sie alle haben bei mir die Zuversicht auf vertrauensvolle Zusammenarbeit gestärkt. Und schließlich danke ich meiner Familie für ihr Verständnis, vor allem Dir, liebe Barbara, für Deine Bereitschaft, mich auf diesem Weg zu begleiten und zu unterstützen.

Meine Damen und Herren,  
Die Max-Planck-Gesellschaft ist eine Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Warum brauchen wir eine solche Gesellschaft, warum brauchen wir Wissenschaft?

Wir alle stellen heute an die Wissenschaft hohe Erwartungen. Die Wissenschaft soll uns helfen, die Welt besser zu verstehen. Sie soll unsere Umwelt lebenswerter gestalten. Sie soll unsere Gesundheit schützen und darüber hinaus unser wirtschaftliches Wohlergehen fördern. Es scheint daher geboten, sich mit dem Sujet "Wissenschaft" näher zu befassen.

Glaut man Hesiod, so hat die Wissensgöttin Athene (das griechische Pendant der Minerva) Prometheus unterrichtet, der dieses Wissen an die von ihm aus Lehm und Wasser geschaffenen Menschen weitergab. Prometheus wurde bestraft, weil er das Gesetz des Zeus übertrat und den Menschen das Feuer brachte. Letztlich auf Geheiß des Zeus brachte dafür Pandora, der Menschheit in ihrer berühmten Büchse alle möglichen



Gebrechen und Plagen. Sie brachte aber auch etwas, was die Menschen bis heute befähigt, trotz aller Übel weiterzuleben: die Hoffnung und die Fähigkeit, durch Forschung und Erfindungsgeist zu überleben. Zum Menschsein gehört die unstillbare Sehnsucht, die Welt in uns und um uns herum zu verstehen, um in der Zukunft bestehen zu können. Auf dem Grabstein des Mathematikers David Hilbert - er starb 1943 in Göttingen - steht der Satz: "Wir müssen wissen, wir werden wissen." Hier zeigt sich das selbstsichere Vertrauen in die Wissenschaft, in den Drang zur schöpferischen Forschung, der die Neugier zugrunde liegt. Diese Neugier verbunden mit der Fähigkeit des zukunftsorientierten Handelns steht bereits im Script des Homo sapiens, also in unseren Genen geschrieben.

Der Wert der Grundlagenforschung liegt in ihrer ergebnisoffenen Vorgehensweise. Wichtige und segensreiche Entdeckungen, ja echte Durchbrüche, sind immer wieder der reinen wissenschaftlichen Neugier entsprungen: Fern und lange vor ihrer Anwendung hat Alexander Fleming mehr oder weniger zufällig die Antibiotika entdeckt, Konrad Röntgen stieß unerwartet auf die Röntgenstrahlen, Nicholas Papanicolaou entdeckte in einem Abstrich entartete Tumorzellen und entwickelte daraus den "Pap"-Test. Auch die Gentechnologie gründet sich ursprünglich auf Neugierbefunde, nicht auf anwendungsorientierte Forschung. Der Forscher sollte frei seiner Neugier folgen und nicht nach dem unmittelbaren Nutzen fragen. Max Planck bemerkte wahrlich mit Recht, "Der Anwendung muss das Erkennen vorausgehen".

Nun gibt es - folgt man den wissenschaftstheoretischen Erkenntnissen der letzten Jahre -, zwei Arten von Wissenserzeugung: zum einen das Wissen, das im klassischen akademischen Sinne in Einsamkeit und Freiheit erworben wird, und zum anderen das, welches aufgrund einer nicht wissenschaftlich inspirierten Nachfrage erzeugt wird. Weder das auf die eine noch das auf die andere Weise erworbene Wissen lässt sich jedoch linear in nützliche Produkte umsetzen. Es ist ein komplexes Wechselspiel mit Rückkopplungen und gegenseitigen Abhängigkeiten. Die Grundlagenforschung schafft die Voraussetzung für die angewandte Forschung; und zwar nicht, weil alle Ergebnisse in die Anwendung überführt werden können, sondern weil die Erkenntnisse der Grundlagenforschung die Basis darstellen, auf der wir Anwendungen aufbauen können.

Daher ist der Wert der Grundlagenforschung vor allem retrospektiv einzuschätzen, und nicht prospektiv. Auch zum großen Leidwesen vieler Politiker, die uns die Finanzmittel für diese Forschung bereitstellen. Liegen jedoch anwendungsrelevante Ergebnisse vor, dann muss es Mechanismen geben, damit diese Ergebnisse einer Verwertung zugeführt werden können. Um diesem Bedarf Rechnung zu tragen, hat die Max-Planck-Gesellschaft bereits 1970 eine Technologietransfergesellschaft, die Garching Innovation GmbH, gegründet. Garching Innovation informiert über Aspekte des Technologietransfers, sie berät bei Gründungen und Erfindungen und hilft bei Lizenzgeschäften. Diese Tochter wirkt damit beispielgebend bei der Überführung von Grundlagenwissen in die Anwendung.

Die Wissenschaften bringen uns - folgt man Carl Friedrich von Weizsäcker - einen dreifachen Gewinn: Einen Gewinn an Wissen, einen Gewinn in den Möglichkeiten des Handelns und einen Gewinn für die Ausprägung bewusster menschlicher Persönlichkeit. Ein wahrlich essentielles Fundament für die Zukunft unserer Gesellschaft. Lieber Herr Markl,

Sie hinterlassen mir ein gut bestelltes Haus. Aber selbst das solideste Haus bedarf der ständigen Pflege. Auch und gerade in Zeiten knapper öffentlicher Kassen benötigt die



Max-Planck-Gesellschaft deshalb die notwendigen finanziellen Spielräume, um das Bestehende auf höchstem Niveau zu erhalten, aber auch um neue, innovative Vorhaben anzupacken.

Hierin sehe ich eine zentrale Herausforderung meiner Amtszeit. Darüber hinaus brauchen wir gerade in der Grundlageforschung verlässliche Rahmenbedingungen, das heißt: Planungssicherheit. In diesem Zusammenhang erinnere ich deshalb mit Nachdruck an die Empfehlung der internationalen Kommission zur Systemevaluation der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Max-Planck-Gesellschaft. Ich zitiere: "Die Kommission hält es für notwendig, die Handlungs- und Leistungsfähigkeit der Max-Planck-Gesellschaft auch künftig durch einen mittelfristig gesicherten Finanzierungsrahmen und verlässliche Mittelzuweisungen zu gewährleisten. Mittelfristige Planungssicherheit ist eine unverzichtbare Voraussetzung dafür, dass die Max-Planck-Gesellschaft ihre Aufgaben erfolgreich wahrnehmen, sich erneuern und in Richtung der hier gegebenen Empfehlungen weiterentwickeln kann." (Zitat Ende)

Führende Politiker haben sich nachdrücklich für die Grundlagenforschung ausgesprochen. Länder, die verstärkt in Bildung und Forschung investieren, sind die ökonomischen Gewinner des Wettbewerbs, den es zwischen Volkswirtschaften - und damit auch zwischen Staaten - gibt. Auf diesen Zusammenhang hat Herr Bundeskanzler Schröder erst neulich wieder hingewiesen anlässlich der Einweihung des Max-Planck-Instituts für Zellbiologie und Genetik in Dresden. Frau Ministerin Bulmahn hat gerade eindrucksvoll unterstrichen, dass unsere Gesellschaft von Bildung und Forschung lebt. Und auch Herr Ministerpräsident Stoiber betont, dass Grundlagenforschung auf höchstem Niveau Erfolge und Wettbewerbsvorteile garantiert.

Die Grundlagenforschung wird demnach in ihrer umfassenden Bedeutung auch für die Wirtschaft allgemein anerkannt: Sie ist Basis des Technologietransfers, sie schafft Arbeitsplätze, sie fördert die wirtschaftliche Entwicklung und sichert damit die Zukunft unseres Landes. Zur Bewahrung der Konkurrenzfähigkeit bedarf es aber eines adäquaten Rahmens. Der Bund und politisch Verantwortliche einiger Länder hatten zunächst Unterstützung für höhere Zuwächse signalisiert. Darüber habe ich mich sehr gefreut. Herr Ministerpräsident Teufel sprach sich sogar öffentlich für einen nationalen Forschungspakt aus. Er fordert, dass Bund und Länder sich darauf einigen sollten, DFG und Max-Planck-Gesellschaft in den nächsten drei bis fünf Jahren einen Korridor mit einer Steigerungsrate von 4% zu garantieren und damit eine sichere Planungsgrundlage zu bieten.

In wenigen Tagen wird die Bund-Länder-Kommission über den zukünftigen Haushalt der Max-Planck-Gesellschaft entscheiden. Wenngleich wir die drängende Lage der öffentlichen Haushalte, insbesondere der Länder, kennen, so ist es dringend geboten, im Interesse des Gemeinwohls ein Finanzregime zu definieren, das uns als Max-Planck-Gesellschaft unter Wahrung unserer wissenschaftlichen Autonomie die notwendigen Haushaltszuwächse mit genügender Planungssicherheit bereitstellt, damit die Max-Planck-Gesellschaft auch künftig ihre Aufgaben nachhaltig und erfolgreich erfüllen kann. Die derzeit in den Verhandlungen genannten Steigerungsraten jedenfalls werden nicht ausreichen, die begründeten Forschungsbedarfe zu finanzieren. Es kann doch nicht das politische Ziel und der Wille sein, der deutschen Spitzenforschung nicht viel mehr als den Ausgleich der Tarif- und Inflationsrate zu gewähren. Was dann droht ist der sofortige Stopp innovativer Programme, und - bedingt durch die finanziellen Belastungen des Aufbaus Ost - tiefe Einschnitte nicht nur in die Entwicklung der neugegründeten Institute, sondern auch in die Haushalte aller übrigen Max-Planck-Institute. Ich appelliere



daher an alle Beteiligten, mit dem wertvollen Gut der Forschungsförderung verantwortungsbewusst umzugehen. Ich appelliere an alle Beteiligten, die Prioritäten in Hinblick auf das Ziel Zukunftssicherung so zu setzen, dass wir im internationalen Wettbewerb konkurrenzfähig bleiben.

Dabei erwarte ich keinen unrealistischen Zuwachs. Wir fordern bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage doch keine Verdoppelung des Haushaltes in 5 Jahren, wie es zum Beispiel die National Institutes of Health in den USA tun. Obgleich wir sicher mit einer solchen Verdoppelung viel Neues und Notwendiges initiieren könnten. Wir fordern doch nicht, die Pro-Kopf-Ausgaben für die Forschung unmittelbar von 580 auf fast 900 US\$ (wie in den USA) anzuheben. Wir fordern doch nicht den sofortigen Anstieg auf 3 % des Bruttoinlandsprodukts für Forschung und Entwicklung - wir freuen uns aber über die ausdrückliche Zustimmung der deutschen Bundesregierung zu diesem Ziel auf dem EU-Gipfel in Lissabon. Auch im Nachhaltigkeitsbericht der Bundesregierung steht, dass geplant ist, diesen Anstieg bis zum Jahre 2010 zu erreichen.

Wir fordern deshalb - und dies mit Nachdruck - entschlossenes Handeln und konkrete, mutige Schritte bei den Haushaltsverhandlungen, um in Forschung und Entwicklung international wettbewerbsfähig zu bleiben bzw. zu werden. Und wir fordern zugleich Planungssicherheit, wie von der Systemevaluation empfohlen. Diese Planungssicherheit sollte - wie während des erfolgreichen Aufbaus Ost - auf mehrere Jahre festgeschrieben eine dem Forschungsauftrag der Max-Planck-Gesellschaft und ihrer internationalen Konkurrenzsituation angemessene finanzielle Grundlage garantieren.

Meine Damen und Herren,  
die Max-Planck-Gesellschaft ist nicht schwächer geworden. Aber die anderen, unsere weltweiten Konkurrenten auf dem Weg in die Wissensgesellschaft, sind quantitativ stärker geworden. Die Erwartungen unserer Mitbürger an die Wissenschaft sind, wie gesagt, hoch. Und natürlich will die Max-Planck-Gesellschaft diesen Erwartungen gerecht werden. Wie nimmt sie diese Aufgabe wahr? Sie bearbeitet nicht flächendeckend sämtliche Wissensgebiete und Themen, sondern sie setzt gezielt Schwerpunkte in der Spitzenforschung. Unsere Wissenschaftler erforschen fundamentale Vorgänge: Von dem Ursprung und der Entwicklung des Universums bis hin zur String Theorie und dem Versuch einer Synthese der Relativitäts- mit der Quantentheorie, über die Bildung des Sonnensystems bis hin zu den Kreisläufen unserer Umwelt und den Versuchen, globale Energieprobleme zu lösen; von der Mathematik und Informatik bis hin zur Entwicklung neuer Materialien und Werkstoffe, einschliesslich der Arbeit auf kleinsten Skalen, der Nanotechnologie; von Hybridstrukturen, die Innovationen auf den Gebieten der Biosensorik, -mechanik und -elektronik versprechen, bis hin zur Genforschung und Zellbiologie.

Unsere Wissenschaftler versuchen grundsätzliche Fragen zu beantworten: Wie gelangt man vom Einfachen zum Komplexen, wie arbeitet unser Gehirn, wie passen sich Organismen in die Kreisläufe ein und an? Wie beeinflussen unsere Lebensbedingungen das Denken und Tun der Menschen? Wie lernt der Mensch und was lernen wir daraus für die Organisation unserer Bildungssysteme? Wie ist das Zusammenleben von Menschen und Staaten geregelt? Welche Bedeutung haben dabei Staat, Rechtsordnung und internationale Normen und was ist die zukünftige Funktion des Staates? Oder inwieweit beeinflussen die biologische Natur und die Kultur das Tun des Menschen? - Wir leisten mit alle dem Beiträge zur Beantwortung von Kernfragen unseres Seins.



Die Max-Planck-Gesellschaft erfüllt diese Aufgabe, indem sie herausragenden Forschern in zukunftssträchtigen, international kompetitiven Gebieten der Grundlagenforschung ausgezeichnete Arbeitsbedingungen bietet. Dabei folgen wir zwei Prinzipien, die ich noch einmal schlagwortartig betonen möchte: die Gewinnung von Exzellenz und die Subsidiarität gegenüber den von den Universitäten betreuten Forschungsfeldern. Damit gilt auch weiterhin als zentrale Aufgabe, herausragende Forscher in zukunftssträchtigen Gebieten zu identifizieren, und ihnen in unseren Instituten bestmögliche Arbeitsbedingungen zu bieten. Dazu gehört auch die regelmässige Überprüfung und Weiterentwicklung unseres Forschungsprofils und die ständige Hinterfragung der Qualität unserer Forschung. Wir wollen die Besten sein, sowohl in der Qualität unserer Köpfe, in der Wahl der Forschungsthemen, als auch in der Schärfe unserer Qualitätskontrolle: die moderne Variante des Harnack-Prinzips. Aber auch dem Subsidiaritätsgrundsatz kommt grundsätzliche Bedeutung zu! Die Institute der Max-Planck-Gesellschaft ergänzen und vertiefen das universitäre Forschungsspektrum in enger Kooperation mit den Universitäten vor Ort.

Für die erzielten Forschungsleistungen genießt die Max-Planck-Gesellschaft national und international höchste Anerkennung. Diese Leistungen werden durch die Vielzahl exzellenter Wissenschaftler ermöglicht, die sich in unserer Gesellschaft gut aufgehoben fühlen. Davon konnte ich mich bei meinen Besuchen an inzwischen fast 60 (der insgesamt etwa 80) Institute überzeugen. Ob es sich dabei um Wissenschaftler der geisteswissenschaftlichen, der biologisch-medizinischen oder der chemisch-physikalisch-technischen Sektion handelte, stets beeindruckte mich ihr Enthusiasmus für die Forschung, der tiefe Wunsch, neue Erkenntnisse an vorderster Front der Wissenschaft zu erlangen.

Diese herausragenden Leistungen wurden auch von der internationalen Kommission zur Systemevaluation bestätigt, die in ihrem Abschlussbericht ausführte: "Die herausragende Position der Max-Planck-Gesellschaft im deutschen Forschungssystem beruht im Wesentlichen auf zwei Faktoren: Erstens auf den international anerkannten Forschungsleistungen ihrer wissenschaftlichen Mitglieder, die den Ruf der Max-Planck-Gesellschaft als eine auf von ihr ausgewählten Gebieten sehr erfolgreichen Einrichtung der Spitzenforschung begründet haben. Diese Leistungen beruhen zweitens auf einer auflagenfreien institutionellen Grundfinanzierung der Max-Planck-Gesellschaft, die zu gleichen Teilen durch Bund und Länder erfolgt. Sie hat es ermöglicht, dass die Max-Planck-Gesellschaft ihre Autonomie im Sinne einer weitgehenden Selbstgestaltungsfähigkeit bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben stets zu bewahren und eine schlüssige Verbindung zwischen institutioneller Aufgabe, charakteristischen Arbeitsformen und Mitteleinsatz herzustellen vermochte (Zitatende)".

Die Spitzenstellung der Max-Planck-Gesellschaft, bedingt durch ihre herausragenden wissenschaftlichen Persönlichkeiten in Verbindung mit einem Höchstmass an Selbstgestaltungsfähigkeit, wurde damit eindrucksvoll bestätigt.

Und schließlich - als eine nie zu vernachlässigende, weil elementar bedeutsame Aufgabe - fördert die Max-Planck-Gesellschaft nachdrücklich den Nachwuchs. Den Nachwuchs kann die Max-Planck-Gesellschaft nur dann intensiv fördern, wenn sie eng mit anderen Institutionen der wissenschaftlichen Ausbildung und Forschung kooperiert.

Die zentrale Bedeutung der Universitäten steht dabei außer Frage. Sie sind Basis und Knotenpunkte des Forschungssystems. In der Nachwuchsqualifizierung fällt ihnen eine Schlüsselrolle zu. Das Wohlergehen leistungsstarker Universitäten liegt daher im existentiellen Interesse der Max-Planck-Gesellschaft.



Wie kann unser Beitrag - wenn man bedenkt, dass im Vergleich das Jahresbudget der gesamten Max-Planck-Gesellschaft nur etwa zwei großen Universitäten entspricht - aussehen?

Da sind zunächst die bewährten Instrumente:

- die gemeinsamen Berufungen von Wissenschaftlern auf Direktorenpositionen innerhalb der Max-Planck-Gesellschaft und auf den Lehrstuhl einer Universität;
- die durch die DFG geförderte Zusammenarbeit in Form von Sonderforschungsbereichen, Schwerpunktprogrammen oder Graduiertenkollegs;
- da sind die Qualifikationsmöglichkeiten für Mitarbeiter aus dem wissenschaftlichen Mittelbau bislang über die Habilitation oder in Zukunft auch in anderer Form;
- die neu eingerichteten Tandem-Projekte, die hochrangige Grundlagenforschung an Max-Planck-Instituten mit klinischer Forschung an Universitäten verknüpfen;
- oder auch Kooperationen, die Wissenschaftler der Max-Planck-Institute und von Universitäten zusammenführen,

und schließlich sind da die International Max Planck Research Schools.

Diese Einrichtung möchte ich gern stärker fördern. Mein Ideal ist, dass sich möglichst viele Institute im Rahmen der Graduiertenausbildung mit Partner-Universität(en) verbinden. Warum? Weil der Gewinn der International Max Planck Research Schools in meinen Augen mindestens ein vierfacher ist:

- Erstens ist es gelungen, die vielversprechendsten Nachwuchswissenschaftler anzuwerben, und zwar zu weit mehr als der Hälfte aus dem europäischen und außereuropäischen Ausland.
- Zweitens ergeben sich auch neben den eher traditionell ausgerichteten, klassischen Studiengängen sinnvolle Ergänzungen zum Curriculum,
- Drittens verleiht dieses Programm einer gesamten Forschungsregion stärkeres Profil.
- Viertens ist es möglich, Wissenschaftler der Max-Planck-Gesellschaft an Lehraufgaben teilhaben zu lassen.

Vier gute Gründe also, die für eine dauerhafte Stärkung - ja sogar für einen Ausbau - dieses Programms sprechen. Dabei verbleibt natürlich die Letztverantwortung für die Promotion auch wie bisher bei den Universitäten.

Zusätzlich richtet die Max-Planck-Gesellschaft in einer Pilotphase Forschungsgruppen an Universitäten ein. Das Ziel ist, zeitlich befristet Nachwuchsgruppen bzw. Forschungsabteilungen an Universitäten anzusiedeln, also auch strukturell neue Impulse zu geben. Dabei ist das Ergebnis grundsätzlich offen; es mag sein, dass man es über den zunächst angegebenen Zeitraum fortführt, es mag sogar sein, dass sich daraus ein Institut entwickelt. Dieses ist aber nicht von vornherein intendiert. Die Forschungsgruppen bieten daher thematisch und organisatorisch ein Höchstmaß an Flexibilität. Durch eine Patenschaft mit bestehenden Max-Planck-Instituten etwa kann auch eine adäquate Einbindung sichergestellt werden. Dieser Fächer von Maßnahmen soll die Interaktion mit den Universitäten verstärken. Beide Seiten werden davon profitieren!

Doch all diese Anstrengungen - so wichtig sie auch sind - unterliegen zwangsläufig einem Finanzierungsvorbehalt. Aber ich bin zuversichtlich, dass diese Programme überzeugen und die entsprechenden Erhöhungen der Mittel erhalten werden. Geld ist nicht alles, aber in diesem Fall ist ohne Geld alles nichts.





Die Besten sind immer rar. Wer die besten Wissenschaftler gewinnen oder halten will, braucht international konkurrenzfähige Ausbildungssysteme und Karriereperspektiven. Was muss dafür getan werden?

Im Anschluss an eine postdoktorale Ausbildung ist die Möglichkeit, eigenständig zu forschen, von besonderer Bedeutung. Die seit 1969 in der Max-Planck-Gesellschaft etablierten Nachwuchsgruppenprogramme sind nicht nur für Deutschland wichtig, sondern werden zukünftig auch für Europa von wachsender Bedeutung sein. Dieses Programm sichert jungen Wissenschaftlern frühzeitig vollkommene Unabhängigkeit und stellt ihnen adäquate Forschungsinfrastrukturen und -mittel zur Verfügung. Damit erhalten die jungen Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in der so kritischen Qualifizierungsphase optimale Rahmenbedingungen. Es ist selbstverständlich, dass diese Aktivität mit hoher Priorität weitergeführt wird.

Die Rahmenbedingungen, die uns das Teilzeit- und Befristungsgesetz vorgibt, sind zum Teil inadäquat. Das jetzt novellierte Hochschulrahmengesetz erlaubt der Max-Planck-Gesellschaft mehr Flexibilität. Entscheidend sind dabei zwei Dinge: Erstens, dass die Novellierung nur Befristungen nach dem Hochschulrahmengesetz erfasst und dass auch künftig projekt- und drittmittelbezogene Befristungen auch nach Abschluss der Qualifikationsphase möglich sein müssen. Zweitens, dass das Hochschulrahmengesetz unseren Nachwuchswissenschaftlern nach wie vor eine Karriere an der Universität ermöglicht.

Die Juniorprofessur darf für eine Berufung an die Universität allerdings nicht allein seligmachend sein. Das Gesetz sieht für die Länder die Möglichkeit vor, Berufungen von der Junior-Professur zur W2-/W3-Professur ohne vorherige Ausschreibung zuzulassen. Junge Wissenschaftler an außeruniversitären Instituten hegen hiergegen verständlicherweise große Befürchtungen.

Wenn das bisherige Hausberufungsverbot zum Hausberufungsgebot wird, gefährdet das

- die Zukunft der Universitäten,
- die Chancen von wissenschaftlichen Mitarbeitern der außeruniversitären Einrichtungen
- und - in einem Dominoeffekt - deren Versuche, deutsche Wissenschaftler aus dem Ausland zurückzugewinnen.

Das oberste Prinzip muss der Wettbewerb bleiben. Die Besten des jeweiligen Faches haben dann die größten Chancen, führende Positionen einzunehmen. Wissenschaftliche Tätigkeit in der Max-Planck-Gesellschaft muss auch weiterhin gegenüber der Juniorprofessur als gleichwertiger Qualifizierungsweg angesehen werden. Dazu wird es notwendig sein, die Lehrmöglichkeit durch Kooperationsvereinbarungen mit den Universitäten abzusichern.

Es versteht sich von selbst, dass viele der Besten weiblich sind. Ich habe mir daher vorgenommen, die Zahl der Frauen unter den Wissenschaftlern weiter zu erhöhen. Durch Fortschreibung laufender Programme sollen vor allem im akademischen Mittelbau und auf der Ebene der Abteilungsleitung weitere Wissenschaftlerinnen gewonnen werden.

Aber wenn wir von gleichen Chancen für Frauen reden, dann reden wir auch von Familienförderung. Um wissenschaftliche Arbeit und Familie besser vereinen zu können, müssen die Rahmenbedingungen entsprechend verändert werden. Die bereits bestehende Kinderbetreuung an einzelnen Instituten sollte weiter ausgebaut werden. Die Max-Planck-Gesellschaft muss sich zu einem modernen, familienfreundlichen Arbeitsgeber



entwickeln, damit auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler während der Erziehungsphase ihren Forschungsaktivitäten adäquat nachgehen können.

Die Ausbildung von Graduierten ist nur dann erfolgreich, wenn es auch in den sog. Mangelfächern wie Physik und Chemie genügend Studenten gibt. Dafür ist es wichtig, das Interesse an den Naturwissenschaften frühzeitig, schon in den Schulen, zu wecken. Das ist das Gebot der Stunde. Die Ergebnisse der Third International Mathematics and Science Study (TIMSS) sowie der PISA-Studie, die in Deutschland unter Leitung des Kollegen Baumert am MPI für Bildungsforschung erhoben wurden, waren schockierend. Es besteht akuter Bedarf, die Qualität der Ausbildung zu verbessern, insbesondere in den Naturwissenschaften. Neben den Schulen sind hier die Universitäten und Forschungsstätten gefordert. Durch Weiterbildung der Lehrkräfte sowie gezielte Aktivitäten können die neuesten Erkenntnisse in die Schulen getragen, das Interesse der Schüler geweckt und die Möglichkeiten der modernen Forschung aufgezeigt werden. Auch diese Aufgabe soll intensiviert werden im Rahmen unseres Auftrags - als Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften.

Das Spektrum der Institutionen, welche die Forschung in Deutschland prägen, ist breit. In den letzten Jahren hat sich die Forschungslandschaft verändert. An erster Stelle stehen nach wie vor die Universitäten. Doch die "Blaue Liste"-Institute gehören jetzt zur Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz (WGL), die Großforschungsinstitute bilden die Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren. Zu den Forschungsinstitutionen zählt wie bisher auch die Fraunhofer Gesellschaft und ihre Institute. Ihre Zielsetzungen und Schwerpunkte sind unterschiedlich, doch haben sie auch komplementäre Funktionen. Die Verbesserung des Zusammenwirkens über Organisationsgrenzen hinweg ist eine offensichtliche Notwendigkeit. Unser gemeinsamer Auftrag ist es, die Forschung zu stärken, um im wachsenden internationalen Wettbewerb zu bestehen, was nicht heißt alle Forschungsorganisationen gleich zu behandeln, sondern entsprechend den an sie gestellten Aufgaben.

Was zwischen den Organisationen gilt, gilt auch innerhalb von diesen. Es ist notwendig, die Inter- und Transdisziplinarität zu fördern und stärker institutionell vernetzt zu arbeiten, denn die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts bedingen mehr denn je eine intensivere Kommunikation und Interaktion der Wissenschaftler, insbesondere an den Grenzen der Disziplinen und ihren institutionellen Ausprägungen. Hierin sehe ich eine meiner wesentlichen Aufgaben in der Max-Planck-Gesellschaft.

Dazu gehört auch die Kooperation mit Wirtschaftsunternehmen. Es besteht die Chance, in verwandten Forschungsrichtungen Zentren zu bilden, die eine gewisse kritische Größe erreichen, so genannte Cluster. Die Bildung von Clustern ist ein wesentlicher Faktor bei der wirtschaftlichen Entwicklung von Regionen. Die Unternehmensberatung Boston Consulting analysierte vor nicht allzu langer Zeit die Cluster-Bildung im biomedizinischen Bereich. Der Vergleich zeigt, dass die Cluster-Bildung in unserem Land stärker gefördert und ausgebaut werden muss. Der Wissenschaft kommt dabei eine tragende Bedeutung zu, denn sie liefert immer wieder die Grundlagen zu neuen Verfahren und Anwendungsmöglichkeiten. Die Institute der Max-Planck-Gesellschaft leisten in allen Regionen hierzu wesentliche Beiträge. Um die Anstrengungen aller Wissenschaftsorganisationen besser zu vernetzen und dadurch effizienter zu gestalten, wäre eine konzentrierte Aktion gemeinsam mit den anderen Forschungsträgern: den Universitäten, den Fraunhofer-Instituten, den Helmholtz- bzw. Leibniz-Instituten denkbar.



Ich halte es darüber hinaus generell für eine der vordringlichen Aufgaben der Wissenschaftsorganisationen in der Zukunft, wissenschaftsadäquate Verfahren der Koordination und Vernetzung zu entwickeln, die für definierte Themenbereiche, die Stärken der Einzelorganisation nutzt, mit dem Ziel, die größtmögliche Kompetenzdichte zu erreichen. Dazu möchte ich beitragen!

Auf die notwendigen finanziellen Rahmenbedingungen bin ich bereits eingegangen. Es bedarf aber auch rechtlicher und gesellschaftlicher Freiräume. Roman Herzog hat das in seiner Berliner Rede - Stichwort: "Durch-Deutschland-muss-ein-Ruck-gehen" - auf den Punkt gebracht. Er sagte, dass Innovation im Kopf anfängt: bei unserer Einstellung gegenüber neuen Techniken, neuen Arbeits- und Ausbildungsformen, ja bei unserer Haltung zur Veränderung schlechthin.

Dass gerade wir Deutschen sehr zögerlich und vorsichtig auf Neuerungen reagieren, ist kein Geheimnis. Die nötige Besonnenheit an den Tag zu legen und eine kritische Auseinandersetzung zu suchen, ist eine große Qualität, aber sie darf nicht zum Hemmschuh für Kreativität und Innovation werden. Das "Prinzip Verantwortung", das jeder für moralische Fragen sensitive Wissenschaftler bejaht, verpflichtet uns, symmetrisch zu argumentieren, d. h. nach bestem Wissen und Gewissen Vorteile und Risiken eines Vorhabens gegeneinander abzuwägen und entsprechend zu handeln. So sagte Hans Jonas zwar zu Recht, dass wir, wenn begründete Zweifel bestehen, in der heutigen Welt eine Handlung unterlassen müssen. Jedoch kann nicht nur das Tun, sondern auch das Unterlassen Konsequenzen haben; Unterlassen kann auch Handeln sein! Dies bleibt in der Diskussion oft unberücksichtigt.

Solche Konsequenzen konnte uns die jüngere Vergangenheit im Bereich der Biotechnologie konkret aufzeigen. Die restriktiven rechtlichen Rahmenbedingungen in Form des ersten Gentechnikgesetzes führten vor mehr als 10 Jahren zur Verlagerung der Forschung deutscher Firmen ins Ausland. Aber die gentechnologische Forschung und Nutzung wurde dadurch nicht gebremst, denn Forschung ist international; ihre Grundlagen finden sich in der Offenheit unserer pluralistischen Weltordnung und Weltwirtschaft.

In Reaktion auf die negativen wissenschafts- und wirtschaftspolitischen Konsequenzen wurde das Gentechnikgesetz 1993 schließlich novelliert. Dadurch wurden die Rahmenbedingungen entscheidend zugunsten der Forschung verändert und die psychologische Grundstimmung ebenfalls. Heute ist die Bundesrepublik bei der Gründung von Biotech-Firmen in Europa führend.

Wir dürfen deshalb aber nicht das Ruhekitzen hervorholen. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen müssen kontinuierlich weiterentwickelt werden, wobei entscheidend die wachsende Erkenntnis über die damit verbundenen Chancen und Risiken sein muss, damit Deutschland die wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung in diesem Bereich weiterhin mitgestaltet.

Soeben ist der Tierschutz als Staatsziel im Grundgesetz verankert worden. Für die Forschung kann das weitere Einschränkungen bedeuten. Staatsziele sind an den Gesetzgeber gerichtet; es ist seine Aufgabe die notwendige Balance zwischen Forschungsfreiheit und einem adäquaten Tierschutz zu formulieren. Essentielle und für die medizinische Entwicklung oder die Grundlagenforschung unerlässliche Tierversuche dürfen nicht verhindert oder prozedural erschwert werden. Der sich gerade entwickelnden Biotech-Industrie und natürlich auch der biomedizinischen Grundlagenforschung könnte



das sonst einen irreparablen Schaden zufügen. Die Entwicklung neuer Medikamente und Strategien wäre dann nur im Ausland möglich. Soweit auf deutsche Wissenschaftler juristische Auseinandersetzungen zukommen wird sich die Max-Planck-Gesellschaft zusammen mit der DFG und den anderen wissenschaftlichen Förderorganisationen für die betroffenen Wissenschaftler einsetzen und ihnen adäquaten Beistand leisten.

Kürzlich ist außerdem das Gesetz zum Import menschlicher embryonaler Stammzellen verabschiedet worden, durch das das Embryonenschutzgesetz ergänzt wird. Die Mitglieder des Deutschen Bundestages sind in einer verantwortungsvollen und überwiegend fairen Debatte zu dem Entschluss gekommen, die Einfuhr von menschlichen embryonalen Stammzellen unter besonderen Voraussetzungen zuzulassen. Ich begrüße das. Durch die in dem Gesetz vorgesehene Stichtagsregelung werden wir zwar nicht in der Lage sein, ausgehend von menschlichen embryonalen Stammzellen direkte therapeutische Anwendungen zu entwickeln. Für die Forschung ist aber eine Grundlage geschaffen, auf der Vor- und Nachteile der embryonalen und somatischen Stammzellensysteme überhaupt untersucht werden können. Damit können auch wir einen wesentlichen Beitrag zur Grundlagenforschung auf diesem Gebiet leisten.

Man kann, glaube ich, das moralische Obligo des Wissenschaftlers nicht oft genug betonen. Die primäre Verantwortung betrifft die Zuverlässigkeit des Wissens. Es ist der Auftrag des Wissenschaftlers dafür Sorge zu tragen, dass sich der handelnde Mensch bei Problemlösungen auf das Wissen verlassen kann. Selbst wenn uns dieses Wissen wie im Fall der menschlichen embryonalen Stammzellen eine so schwerwiegende Gewissensentscheidung abverlangt. Die erforderlichen Abwägungen werden in einem demokratischen Gemeinwesen freier Menschen immer Kompromisse darstellen müssen, die niemals jedermann zufrieden stellen können. In der Diskussion um die Stammzellforschung ist die Forderung laut geworden, dass sie sich "auf somatische Stammzellen beschränken" sollte. Als Wissenschaftler und Homines politici können wir eine solche Vorgabe über unseren Forschungsgegenstand nicht akzeptieren. Sie verträgt sich nicht mit der grundgesetzlich garantierten Forschungsfreiheit. Unsere Aufgabe ist es, innerhalb der rechtlichen Rahmenbedingungen die bestmögliche Herangehensweise an ein Problem zu definieren. Und unser Korsett der rechtlichen Rahmenbedingungen ist im internationalen Vergleich bereits fast so eng geschnürt, dass uns manchmal beinahe die Luft wegbleibt. Diese Tatsache hat Herr Bundespräsident Rau kürzlich elegant in folgende Frage gekleidet:

Wenn wir in unserem Land hohe ethische Standards für die Forschung festlegen, müssen wir nicht damit rechnen, dass wir bald nur noch Standards, aber keine international leistungsfähige Forschung mehr haben?

Meine Damen und Herren,  
Auf nur 10% der Publikationen entfallen heute über die Hälfte der Zitationen. Ganz wenige kluge Köpfe sind demnach für einen hohen Anteil des wissenschaftlichen Fortschritts verantwortlich. - Es liegt also auf der Hand, dass wir uns um diese wenigen, kostbaren Köpfe, in ganz besonderer Weise bemühen müssen. Wir müssen diese Spitzenforscher im Land halten bzw. für unser Land gewinnen. Wir brauchen eine Einwanderungspolitik für die klügsten Köpfe. Und dazu brauchen wir Flexibilität.

Wissenschaftler, die in einer der bedeutenden Universitäten der USA ein Department leiten, büßen, wenn sie Mitglied der Max-Planck-Gesellschaft werden, bereits heute im Durchschnitt 30 bis 50 % ihres Nettogehaltes ein. Dafür sind sie nur schwer zu begeistern. Auch das noch gültige Zuwanderungsrecht enthält zahlreiche Hürden, die den



Aufenthalt von hochqualifizierten Wissenschaftlern und deren Familien erschweren. Wenn diese Hürden durch das neue Gesetz beseitigt würden, wäre das für uns eine gute Nachricht.

Aber nicht nur Flexibilität für Spitzenforscher, sondern auch für den wissenschaftlichen Mittelbau und unsere Techniker wären wünschenswert. Das jetzige Teilzeit- und Befristungsgesetz und die zahlreichen Vorschriften des öffentlichen Dienstes erweisen sich in vielen Fällen nicht als Schutz bzw. Vorteil für den Arbeitnehmer, sondern führen z. B. zu seiner zwangsläufigen Entlassung nach fünf Jahren. Die persönliche Tragödie, aber auch die Effizienzeinbuße für die Wissenschaft sollten in Zukunft vermeidbar werden. In diesem Ziel wissen wir uns, wie auch in anderen wissenschaftspolitischen Bereichen, mit der DFG einig.

Meine Damen und Herren,  
lassen Sie mich nun zurück zur Verantwortung der Max-Planck-Gesellschaft kommen.

Auch wenn unsere primäre Aufgabe in der Gestaltung deutscher Spitzenforschung liegt, müssen wir unsere Anstrengung, diese Arbeit, unsere Erfolge, aber auch einfach die Faszination von "Wissen-Schaffen" unseren Geldgebern, also den Bürgern dieses Landes verständlich mitteilen. Wir haben auch die Verantwortung, rechtzeitig in der Öffentlichkeit auf mögliche Implikationen des neu erworbenen Wissens hinzuweisen.

Es gehört zu unseren Aufgaben, die sich vergrößernde Kluft zwischen wenigen Menschen mit Spezialwissen und einer großen Zahl von Menschen, welche sich von neuen Erkenntnissen und Entwicklungen überrollt, überfordert und abhängig fühlen, zu verringern. Dies scheint dringend geboten. So fand Emnid in einer Meinungsumfrage heraus, dass 44 % der Befragten der Ansicht sind, naturbelassene Tomaten hätten keine Gene. Von Wissenschaftlern danach befragt, wo das menschliche Genom eigentlich stecke, antworteten ein Drittel der Rechtsexperten, die in Pennsylvanien mit einem Gesetzesentwurf beauftragt worden waren "im Gehirn". Gerade mal 1,5 % der Deutschen fühlen sich über Fragen der Gentechnik sehr gut informiert. Der Aufklärungsbedarf ist evident. Gerade in dieser Vermittlung sichern wir die Zukunft der Grundlagenforschung.

Wir müssen die Menschen davon überzeugen, dass Investitionen in die Wissenschaft unabdingbar sind, wenn es darum geht, unsere Zukunft zu meistern, den Fortschritt zu bewältigen. Wir müssen deutlich machen, dass gerade die Grundlagenforschung, die Erkenntnis um der Erkenntnis willen schafft, die Basis unserer Zivilisation bildet, weil man sich beim theoretischen Argument und beim praktischen Handeln auf dieses Wissen verlassen kann. Nur so lässt sich die immer wieder gestellte Frage nach der Existenzberechtigung beantworten und nur so wird es uns gelingen, die notwendigen Investitionen in die Wissenschaft zu sichern. Ich bin überzeugt, dass wir dieses leisten können und uns damit im öffentlichen Bewusstsein eine dauerhafte Akzeptanz sichern werden.

Die Steuerzahler gewähren uns über die Mittelvergabe einen großen Vertrauensvorschuss. Wir sind es ihnen daher schuldig, transparent zu dokumentieren, dass wir diese Mittel effizient einsetzen. Die vom Steuerzahler zu Recht geforderte Qualitätssicherung vollzieht sich nach anerkannten Methoden und Mechanismen, durch das so genannte Peer-Review-System.



Dieses System war von Beginn an ein in der Max-Planck-Gesellschaft genutztes Prinzip und wurde von Herrn Zacher und Herrn Markl systematisch weiterentwickelt. Wir setzen für die Evaluationsprozesse international hochgeachtete Wissenschaftler ein. Mehr als 2/3 der Gutachter kommen aus dem Ausland, die Mehrzahl davon aus den USA. Grundsätzlich gilt es die ex ante und ex post, also die prospektiven und retrospektiven Evaluationsmechanismen beizubehalten und, wenn angezeigt, fortzuentwickeln.

Aber die Gutachtertätigkeit von Wissenschaftlern soll nicht ins Uferlose anwachsen. Und vor allem soll sie die kreative Arbeit nicht behindern, denn sonst gibt es bald nichts mehr zu begutachten. Das Rezept lautet: kritische Evaluation und kritische Berichte ja - aber in einem vernünftigen Rahmen.

Die Einführung der Budgetierung erlaubt es uns, das Geld des Steuerzahlers noch wirksamer einzusetzen. Ich nenne nur Schlagworte wie die gegenseitige Deckungsfähigkeit einzelner Haushaltstitel, die Übertragbarkeit von Mitteln in das nächste Haushaltsjahr und den Wegfall der Stellenplanbindung. Diese Flexibilisierung macht neue, wissenschaftsadäquate Gestaltungsinstrumente unserer Geldgeber notwendig. Wir sind darüber mit ihnen im Gespräch und haben bereits eine ganze Reihe von Planungs- und Steuerungsmechanismen einvernehmlich entwickeln können.

Die Max-Planck-Gesellschaft ist - wie jeder Empfänger öffentlichen Geldes - in der Pflicht, Rechenschaft abzulegen. Wir haben dieses bereits in der Vergangenheit getan, als Evaluation noch keine politische Forderung an Wissenschaftler war. Unsere Erfahrungen mit langjährigen Überprüfungsverfahren haben wir zur ständigen Weiterentwicklung genutzt. Das letzte Ergebnis war die Einführung einer alle 6 Jahre stattfindenden erweiterten Institutevaluation im Rahmen der Begutachtung eines ganzen Forschungsfeldes - zusätzlich zu den in zweijährigem Turnus stattfindenden Evaluationen der Institute durch den jeweiligen Fachbeirat. Entsprechende Berichte der Forschungsfeldkommissionen werden den Zuwendungsgebern zur Verfügung gestellt. Sie dokumentieren die sinnvolle Verwendung der Mittel und legen offen, dass die von uns entwickelten Prozesse der Selbststeuerung eine hervorragende Basis für kreative und innovative Forschung darstellen.

Forschung tut Not und hilft privates und gesellschaftliches Wohlergehen zu sichern. Diese Tatsache wird und muss uns bei der Akquisition von Privatmitteln hilfreich sein. So hat die Max-Planck-Gesellschaft gemeinsam mit dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft anlässlich ihres 50jährigen Jubiläums einen Exzellenzsicherungsfonds aufgelegt und Spenden eingeworben. Viele Mitglieder unserer Gesellschaft haben darüber hinaus mit Einzelspenden dazu beigetragen, die Forschungsaktivitäten unserer Gesellschaft zu unterstützen. Ihnen sei an dieser Stelle ganz herzlich gedankt.

Auf diesem privaten Engagement wollen wir künftig weiter aufbauen. Durch verstärkte Stiftungsaktivitäten und das Einwerben von Spendenmitteln sollen für die Max-Planck-Gesellschaft zusätzliche Freiräume erwachsen, die es uns erlauben, mehr und flexibler Forschungsaktivitäten zu fördern und auch ihre gesellschaftlichen Aufgaben, etwa im Bereich der Wissensvermittlung besser zu erfüllen.

Schließlich liegt mir die Internationalisierung am Herzen. Insbesondere auch die Zusammenarbeit mit der europäischen Kommission wird in der Zukunft größere Bedeutung gewinnen. Dabei hat die Max-Planck-Gesellschaft bei der Formulierung und Strukturierung des 6. EU-Rahmenprogrammes bereits einen Beitrag geleistet. In der Zukunft muss eine noch größere Anerkennung der Grundlagenforschung erreicht werden.



Dazu kommt die Entbürokratisierung der Antragsmechanismen. Die Einrichtung eines Büros der Max-Planck-Gesellschaft in Brüssel hat bereits wesentlich zur Verbesserung der Kommunikation und zu einem gegenseitigen Verständnis beigetragen. Größeres Verständnis für unsere Belange soll im Übrigen nun auch gegenüber dem Bund durch die Einrichtung einer Repräsentanz in Berlin entwickelt werden. Wir versprechen uns dadurch eine verstärkte Wahrnehmung einer forschungspolitisch wirksamen Funktion und damit eine Verbesserung der Interphase Wissenschaft/Politik in unserem Land.

Wir werden die guten Beziehungen zu Forschungsorganisationen in Polen, Tschechien und den übrigen mittel- und osteuropäischen Staaten, zu Russland, zu China, aber auch zu unseren Partnern in der Europäischen Union, wie Frankreich oder England, und natürlich zu den USA und Japan, ausbauen. Mit Nachdruck werde ich mich darüber hinaus für die Pflege und den weiteren Ausbau unserer traditionell engen Kooperation mit Israel, vor allem mit unseren Partnern am Weizmann-Institut, einsetzen. Gerade in politisch schwierigen Zeiten ist es besonders wichtig, die Kontakte zwischen den Wissenschaftlern intensiv zu pflegen.

Ich fasse zum Abschluss die Ziele meiner Amtszeit noch einmal zusammen.

Übergeordnete und unmittelbar über die Max-Planck-Gesellschaft hinausreichende Ziele sind:

- Die Schaffung von finanziellen Spielräumen für eine erkenntnisorientierte und anwendungsorientierte Grundlagenforschung.
- Hinwirken auf international wettbewerbsfähige gesetzliche Rahmenbedingungen z.B. in der Gentechnik, beim Tierschutz oder beim Embryonenschutz.
- Die Einführung eines forschungsspezifischen Tarifrechts, das leistungsgerechte, international kompetitive Bezahlung ermöglicht. Wenn es darum geht, die besten Köpfe zu gewinnen, lautet die Devise: mitbieten können.
- Mitwirkung an einer international wettbewerbsfähigen Schul- und Hochschulausbildung

Für die Max-Planck-Gesellschaft im engeren Sinn habe ich folgende Ziele:

- Die Rekrutierung von Spitzenwissenschaftlerinnen und Spitzenwissenschaftlern auf allen Karrierestufen.
- Die Straffung von Berufungsprozessen.
- Eine Verstärkung von flexiblen Fördermechanismen.
- Die Schaffung von inter- und transdisziplinären Wechselwirkungen innerhalb und außerhalb der Max-Planck-Gesellschaft.
- Eine enge Zusammenarbeit mit den Universitäten und den deutschen Wissenschaftsorganisationen.
- International eine stärkere Interaktion, insbesondere mit den USA und Japan.
- Ein intensiver Dialog mit der Öffentlichkeit.
- Die Nutzung und Entwicklung des für die Wissenschaft aufgeschlossenen privaten Engagements und einer Spendenkultur.

Ein langer Katalog! - und sicher ein Katalog, der eine Reihe von Zielen beinhaltet, die nur indirekt erreicht werden können bzw. auf längere Sicht betrachtet werden müssen. Auch werden sich während meiner Amtszeit gewiss noch weitere Aufgaben stellen. Ich bin froh, dass mir bei diesen Aufgaben ein hervorragendes Team zur Seite steht.



Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit der Generalsekretärin und den engagierten Mitarbeitern der Generalverwaltung, ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit den Mitgliedern des Wissenschaftlichen Rates und der Sektionen, sowie den entsprechenden Kommissionen. Amtsträger in der Max-Planck-Gesellschaft wenden neben ihren eigenen Forschungsinteressen zusätzliche Zeit auf, um zur Weiterentwicklung der Max-Planck-Gesamtgesellschaft beizutragen. Ich weiß dieses vorbildliche Engagement sehr zu schätzen. Möge dies als Signal für viele Kollegen dienen, sich in ähnliche Weise in der Zukunft für unsere Gesellschaft zu engagieren.

Ich freue mich nicht zuletzt auf die Zusammenarbeit mit meinen Vizepräsidenten: mit dem jetzigen und zukünftigen Vizepräsidenten, Herrn Stock, dem Forschungsvorstand der Schering AG; mit Herrn Wolfrum, Vizepräsident für die Geisteswissenschaftliche Sektion, mit Herrn Mehlhorn, Vizepräsident für die Chemisch-Physikalisch-Technische Sektion; und schließlich mit Herrn Jäckle, der diese Aufgabe für die Biologisch-Medizinische Sektion übernimmt und mit dem mich eine langjährige Freundschaft verbindet. Diese vorzügliche Mannschaft genießt mein größtes Vertrauen, und ich hoffe auch das Ihre.

Meine Damen und Herren,  
wir werden mit dem Erbe von von Zeus und Pandora leben müssen: Zeus hat durch Pandora die Menschheit gezwungen - aber auch in die Lage versetzt, ihre Zukunft selbst in die Hand zu nehmen. Er hat sie gezwungen, Einfallsreichtum und Erfindungsgeist zu entwickeln, um sich gegen Gefahren zu schützen und Herausforderungen gewachsen zu sein. Fortwährende Forschung ist daher das Schicksal der Menschheit. Die Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und auch ich werden unseren Beitrag dazu leisten.